

Die Delitzsche Blätter

Durch ihren Mund von deutschem Land und Volke tut sie kund

Dezember / Von Hans Rehring

Es ist eine stille, bedeckte Zeit. Das Jahr ist müde. Immer kürzer werden die Tage, immer länger die Nächte. Immer später schlägt der Tag die verschlafenen Augenlider auf. Einzelne Träne in die nebelstillerhängenden Stunden des Tages hinein, rafft sich dann und wann zu einem kurzen Lächeln auf, wenn die Sonne in den Mittagshunden ein wenig kecker geworden ist. Aber in den verdämmernden Nachmittagsstunden immer früher wieder die Lider sinken. Das Leben in der Natur steht völlig still und hat sich abschließend in den bergenden Mutterchoß der Erde urückgezogen. Auch das Leben der Menschen und Tiere geht nur in verhaltenem Atem als lamme es neue Spannkraft für neues Leben. Es ist ein schlauer Zustand in den Preiteoroden der gemäßigten Zone. Viel viel härter als die Menschen der südlichen Breiten erleben wir die großen Gegensätze alles Lebens. Sommer und Winter, Licht und Finsternis, Tag und Nacht, Hitze und Kälte, Sonne und Schnee, Bewegung und Ruhe, Leben und Tod. Wo es keinen Winter gibt, ist der Frühling und Sommer nichts Besonderes, kein Erlebnis. Da gibt es kein Warten, keine Hoffnung auf diese Zeiten, keine Spannung und keine Erfüllung. Aus dem Erlebnis dieser Gegensätze und aus ihren Spannungen schöpfen wir unsere irdischen und weltlichen Kräfte die Frühjahrszeiten die Zeiten der Leere und Schwere zu überwinden in den Monden des gedämpften und urückgedrängten Lebens neue Kräfte zu sammeln und mit einigartiger Spannkraft und wunderbarem Aufschließen dem neuwachenden Leben uns entgegenzusetzen, neu zu machen alle Töne der ganzen Tonleiter zu klingen und alle Klänge der großen Lebensorgel zu ziehen.

In den langen, dunklen Nächten regen sich allerhand Geheimnisse, und seltsame Gestalten durchgeleitern sie, einmal die Götter, die schlafenden An'lopfkinder, aber auch der Nikolaus, der Knecht Ruprecht und der Weihnachtsmann, die Gestalten, denen man mit einer Mischung von Furcht und Freude entgegenschaut. In kalter Väteralaube wird lebendig und verkörpert sich seltsam mit dem christlichen und aus den Säulen der Heiligen Nacht tritt die Lichtstrahlte, holde Gestalt des Christkinds.

Schnee bedeckt schon manchmal die Felder und eine Eisdecke überspannt das Wasser. So soll es sein nach uralter Erfahrung und Weisheit.

Der heil'ge Christ will 'ne Eisbrücke haben, steht sie, wird er selbst sich damit begaben.

Schnee und Eis und Kälte gehören zu den rechtshaffenen Erfordernissen des Dezembermonats, so daß sie geradezu als Voraussetzungen für ein gutes Jahr gelten. Unermüdet müht sich die Bauernweisheit in unzähligen Bauern- und Wetterregeln aus:

Kalter Dezember und fruchtbar Jahr, Stud vereint immerdar.

Auf kaltem Dezember mit tüchtigem Schnee folgt ein fruchtbares Jahr mit reichlichem Alee.



Bauern Winterbildhänge: Dresden u. Colbeuren
Kupferdruck von Schöner nach D. Chobowick 1795 bis 1801

Dezember kalt mit Schnee
Gibt Frucht auf jeder Höh'.
Die Rehrseiten dieser Mägen bringen in
ebenso unerwähliger Mannigfaltigkeit die-

selbe Wahrheit von der Gegenseite gesehen.
Grüne Weihnachten — weiße Ostern.
Steht die Straße zu Weihnacht im Alee,
Sitzt sie um Ostern oft im Schnee.
Christmond im Dree,
Nacht der Gesundheit ein Sed.



Winternacht (Aus dem Kalender „Aunt und Leben“) Dennenmann

Die bäuerliche Atempause / Von Hans Rehring

Schneegeflügel legt schon im Dezember über die Fluren. Die Ackererde gekriert und wehrt dem Pflug und der Hacke. Der Bauer hat die Felder verlassen und richtet sein Leben nun ganz für Haus und Scheune ein. Die letzten Garben werden gedroschen. Der Fruchttertrag an Weizen, Roggen, Hafer und Gerste liegt auf dem Boden, und es ist eine angenehme, das Gemüt mit eitel Wohlbehagen erfüllende Tätigkeit, wenn der Bauer mit der hölzernen Fruchttschaukel seine Vorräte umschauelt, damit sie nicht „warm“ werden und etwa zu fermentieren anfangen. In der wohlgefüllten Scheune wird Ordnung geschaffen. Sobald Raum vorhanden ist, werden die „Strohschöber“ draußen vor dem Dorf oder gleich hinter der Scheune angebrochen und das Stroh hineingeschafft. Man sieht nach dem Stand der Arbeitsgeräte und erfährt die fehlenden Rechenzähne, die ausgebrochenen und schadhaften Sprossen der Schrammeln, die da und dort nach dem rechten, häßelt an diesem oder jenem herum, nach dem alten Spruchwort: „Die Art im Gons erparst den Zimmermann.“ Oder ist im Garten ein alter Apfel- oder Birnbäum umgehauen, ist der Gartengraum zu fliden. Es ist jetzt alles ein gerühiges Arbeiten, ohne Hast u. Uebertreibung, wie es vielfach der Sommer mit sich bringt. Es ist ganz so wie der schwäbische Wanderdichter August Bannle im „Schwobespiegel“ die Tätigkeit des Bauern in dieser Zeit schildert:

Schäffelt om, was halt em Winter
bei de Baure z' schaffet geht:
Böim auspuge', Wengert reude',
Schraubband mache', Wiede' schneide'
usw.
(Wänder machen, Weiden schneiden)

Darunter hinein denkt man auch der angenehmen Tatsache, daß im Keller neuer Most liegt, im Kamin Rauchfleisch hängt und daß die Bäuerin vom neuen Mehl ein gutes Brot gebacken hat. Vielfach wird im Dezember ein Schweinefleisch geschlachtet. Jetzt hat man Zeit und Ruhe für ein bäuerliches Schlachtricht und kann sich ungehindert dem wohlverdienten Genuß der Wepelsuppe hingeben. Auf Weihnachten muß man so etwas Ordentliches auf dem Tisch haben.

Jüngere Bauern, die keinen großen Umtrieb haben, gehen als Holzmacher in den Wald, vorab — der Gemeindevald. Die Dabeimbleibenden machen sich gelegentlich Besuche, namentlich abends und bereben den Lauf der Zeiten. Ehedem konnte man sich diesen Nachbarsbesuche viel mehr hingeben, und sie waren voll Begehrlichkeit und winterlicher Ruhebestimmung. Die moderne Zeit nimmt die Menschen stärker in Anspruch, und die winterlichen Bauernfeiertage sind rarer geworden. Jedoch ist auch heute noch der langsamere Gang und der ruhigere Atem des Lebens wohlthätig fühlbar.

Von den Feldern weg zu sein, den Unbilden der winterlichen Witterung entrückt, bereitet dem Bauern ein sichtlich Behagen. Er sieht und schäpft den Ofen und die Wärme und genießt sie, ach, so ganz von innen heraus.

Doch unbewußt lebt in ihm die Sehnsucht nach den Wachstumskräften der Natur auch in den winterlichen Wochen und Monaten, und es müet einen an, als läme das Heimweh nach diesen Kräften zum Durchbruch und als wolle man sich versichern, daß sie wirklich nicht völlig gestorben seien, wenn man nun

die Barbarazweige

schneidet und im Wasserglas in die warme Stube stellt.

Die Barbarazweige! Zweige von Kirschbäumen sind es meist, aber auch von anderen Obstbäumen, von Ebereschen, Eyringen, am Barbaratag (4. Dez.) geschnitten. In der warmen Zimmerluft beginnen sich ihre Knospen leise zu regen. Des Menschen Herz freut sich an dem nun langsam erwachenden Leben. Es ist ihm eine wohlthuende Gewißheit, daß das Leben in der Natur, die wunderbare Trieb- und Wachstumskraft, nicht erloschen ist, daß es geheimnisvoll von einem Jahr ins andere hinübergerettet wird. Nicht nur in ländlichen Gebieten, auch in Industriegegenden werden um diese Zeit solche Zweige feilgeboten und verwendet. Auch die Stadtmenschen haben das Arggefühl des Zusammenhanges mit der Natur nicht vergessen.

Die blühenden Barbarazweige selbst werden da und dort am Tag der Unschuldigen Kindlein (28. Dezember) zum Föheln der Mädchen verwendet, ein alter Brauch (die Wissenschaft spricht hier von einem Analogenzauber), bei dem durch Verührung mit dem blühenden Zweig Gesundheit, Wachstums- und Lebenskraft und Fruchtbarkeit auf die damit Berührten, die Geföhelten übertragen werden soll.

Die Barbarazweige gelten außerdem als Vorherlage eines guten Frühjahres, wenn sie bis Weihnachten zum Blühen kommen. Wenn sie erst nach Weihnachten blühen, gibt es ein spätes Frühjahr. Außerdem versprechen diese blühenden Zweige Glück in der Liebe.

Diese Erhellung der Zukunft erwartet man auch von der

Andreasnacht.

Sie schließt den November ab und leitet die Adventszeit ein und das neue Kirchenjahr, und so hat die Andreasnacht an dessen Eingang auch eine die Zukunft erforschende Kraft wie die Silvesternacht fürs neue Jahr.

Meus deus
Lieber St. Andreas!
Gib, daß ich in dieser Nacht
Den doch seh,
Mit dem ich einst
Vor dem Altar steh'.

So spricht ein Mädchen, das im Traum der Nacht den Zukünftigen sehen will, in-



Winterliches Schneefeldchen Holzschnitt von O. L. Schulerer

dem sie vor dem Bett drei Kreuze macht und dreimal an die Bettlade stößt. In der

Thomasnacht (21. Dezember)

soll man ebenso die Zukunft erfahren lassen. Vor dem Zubettgehen wirft das Mädchen das Kopfkissen auf den Stubenboden, tritt darauf und sagt den Spruch:

